

„Bildung muss die Menschen ins Herz treffen“

Alexander Diepold ist Diplom-Sozialpädagoge und Vorsitzender des gemeinnützigen Vereins Madhouse gGmbH, der Münchener Familien ambulante Erziehungshilfe leistet und sich im Bildungsbereich für Sinti und Roma einsetzt. Das Interview führte Dorothee Chlumsky.

Was sind in Ihren Augen die größten Probleme, denen sich Sinti und Roma in Europa gegenübersehen?

Es gibt in der EU im Moment fünf Dimensionen, die Sinti und Roma besonders betreffen. Erstens: Der Bereich, der nach wie vor sehr hinterher hinkt, ist die Bildung. Das hat seine Ursachen im Bildungsknick im Nationalsozialismus. Zweitens das Gesundheitssystem. In ganz vielen Ländern gibt es keine angemessene Gesundheitsvorsorge. In Deutschland ist dieser Bereich relativ gut, aber in anderen Ländern nicht. Drittens die politische Partizipation, der Ausschluss aus politischen und gesellschaftlichen Prozessen, keine Teilhabe daran zu haben. Viertens die Wohnsituation. In osteuropäischen Ländern leben teilweise noch ganze Familien in verheerenden Wohnsituationen. Beispielsweise gibt es in Bulgarien ganze Lager von bis zu 30.000 Menschen auf einem Platz, die in sich hermetisch abgeriegelt sind. Da entstehen soziale Probleme und auch Kriminalität. Die Situation ist vergleichbar mit Slums. Die fünfte Dimension ist die Frage, wie man Integrationsprozesse sowohl durch die Mehrheitsgesellschaft wie auch von der Volksminderheit selbst fördern kann, so dass diese auf gegenseitige Akzeptanz stoßen.

Aus Ungarn flüchten zur Zeit immer mehr, weil die Politik dort nicht willens oder in der Lage ist, sie vor antiziganistischer Gewalt zu schützen. Da gab es mittlerwei-

le acht Tote. Das ist ein großes Problem. Die Miliz geht da durch und erschießt Leute und die Politik im Land schreitet nicht ein. Es gab zwar Druck aus anderen Ländern, auch über Romani Rose, den Sprecher des Zentralrats deutscher Sinti und Roma in Deutschland, der immer wieder auf die Probleme aufmerksam macht. Leider hatte das bis jetzt noch keine allzu große Wirkung.

Und Ihre Organisation Madhouse gGmbH hat sich das Thema Bildung zum Schwerpunkt gesetzt?

Da setzen wir an. Unserer Ansicht nach stehen Integration und Bildung sehr eng zusammen. Also: Wenn Integration stattfinden können soll, müssen die Menschen Bildung erfahren, damit sie sich auch in den gesellschaftlichen Prozess eingliedern können. Hier in Deutschland ist die Situation besser als in vielen osteuropäischen Ländern, aber was zum Beispiel passieren kann, ist, dass die Kinder aus dem Bildungssystem fallen, wenn die Leute umziehen: Da zieht eine Familie zum Beispiel von Frankfurt nach München, meldet sich aber nicht um. Dann fällt hier gar nicht auf, dass die Kinder nicht in der Schule sind. Und plötzlich haben wir zehn-, elfjährige Kinder, die noch nie in der Schule waren. Das ist nicht allein die Verantwortung der Stadt, sondern hier wird auch die Verantwortung der Familien bedeutsam.

Was kennzeichnet die Situation speziell von Sinti-Kindern in Deutschland?

Wir arbeiten oftmals mit Kindern zusammen, die stark in ihren Familien verhaftet sind, deren sozialer Hauptbezugsrahmen der Familienverband ist. Ich bin mehrmals bei Situationen hinzugezogen worden, wo die Kinder nach den Tests im Kindergarten unberechtigterweise in die Förderschule geschickt worden sind. Die Eltern haben sich gewehrt und gesagt: „Das kann doch nicht sein, unser Kind ist zu Hause total aufgeweckt, kann überall mitreden und die wollen jetzt mein Kind in die Sonderschule stecken?“. Da habe ich die Erzieherinnen gebeten, den Test mit dem Kind einmal bei sich zu Hause zu wiederholen. Das hat man als Präzedenzfall mal durchgezogen und gemerkt, dass ganz andere Ergebnisse herauskommen. Der Grund war, dass diese Kinder außerhalb des Familienverbandes viel von ihrer Sicherheit verloren haben. Die stehen da vor fremden Psychologen und Lehrern, werden ängstlich, stehen unter Druck, kommen total durcheinander. Sie haben faktisch keine Sicherheit mehr im Hintergrund. Das verfälscht die Ergebnisse. Die Erzieherinnen waren überrascht von den Unterschieden und fanden, man sollte im Schulamt und an den entsprechenden Stellen darauf aufmerksam machen, dass da unter Umständen ein anderes Problem dahinterliegt, das gar nichts mit Intelligenz zu tun hat. Da muss man also genau hinschauen, um

nicht vollkommen falsche Entscheidungen zu treffen.

Ist das nicht ein Dilemma, wenn die Kinder so stark in den Familien verhaftet sind - was ja auch in Ordnung und gewünscht ist - und man sie andererseits befähigen müsste, auch in einem Umfeld sicherer zu werden, wo sie die Familie nicht haben?

Gerade bei kinderreichen Familien ist es häufig so, dass sie, wenn zum Beispiel das erste und zweite Kind schon in der Sonderschule ist, und das dritte eigentlich auf die Regelschule könnte, sagen: „Ich gebe lieber mein Kind dahin, wo es die Geschwister hat. Denn dann fühlt es sich sicher.“ Manche achten natürlich darauf, dass Kinder individuell nach ihrem Leistungsstand gefördert werden. Außerdem funktioniert dieser Mechanismus ja auch in beide Richtungen, sodass viele Eltern, deren erstes Kind beispielsweise die Hauptschule besucht, versuchen, auch die anderen Kinder in die Hauptschule zu bringen.

Wie ist denn die Ausbildungssituation der Eltern?

Wir arbeiten oft mit Frauen zusammen, die sehr jung, vielleicht mit 15 oder 16, Mutter werden. Ihre Kinder können nur in dem Maß gefördert werden, wie die Mütter selbst in der Lage sind, ihre Kinder schulisch zu unterstützen. Wenn die Mütter aber selbst nur die Förderschule besucht haben, gestaltet sich die frühkindliche und spätere Bildung der Kinder eben sehr schwer. Es gibt mittlerweile auch viele, die ihre Kinder in den Kindergarten geben, weil sie es als Entlastung erleben. Aber es gibt auch noch einige, die das nicht für nötig halten und sie damit aus diesem - sagen wir mal normalen - Bildungsprozess ausschließen.

Bei den Erwachsenen haben wir festgestellt, dass im Altersbereich zwischen 28 und 50 Jahren viele Analphabeten sind. Dieser Analphabetismus hat eine der großen Ursachen im Bildungsknick des Nationalsozialismus. Da wurden die Kinder von den Schulen systematisch weggeholt, durften nicht mehr lesen und schreiben. Aber auch als man ihnen nach dem Nationalsozialismus erlaubt hat, wieder zurück in die Schule zu kommen, hat man keinen großen Wert auf sie gelegt. Die, die den Völkermord an den Sinti und Roma überlebt haben, waren äußerst skeptisch, ob sie ihre Kinder überhaupt noch in die Schulen bringen sollten, weil sie permanent in der Angst gelebt haben, die Kinder könnten wieder weggeholt werden. Diese Angst ist auch heute bei vielen Eltern, die die Traumatisierung ihrer Eltern miterlebt haben, immer noch da. Und die gegenwärtige Diskriminierung von Sinti und Roma trägt leider auch dazu bei, dass die Angst weiterhin besteht.

Vor welchen Hindernissen stehen die Familien, wenn es um die Berufsbildung der Kinder geht?

Es gibt Familien, die haben eine klare Idee für ihre Kinder. Zum Beispiel haben sie einen Gewerbehändler und wollen, dass ihre Kinder da einsteigen. Dann gibt es einige, die ein Konzept im Kopf hätten, dieses Konzept aber nur schwer realisieren können, weil sie von öffentlicher Hilfe leben. Denn durch diese ganzen Hartz-IV-Richtlinien wird soviel Einfluss auf die Empfänger genommen, zum Beispiel durch das umfassende Sanktionsinstrumentarium. Wir haben gerade den Fall einer Mutter von sieben Kindern, eines ihrer Kinder hat bereits ein Enkelkind. Jetzt sagt die Arge, die Kinder sind zwar noch alle minderjährig, aber

das jüngste ist drei, das kann jetzt in den Kindergarten und die Mutter soll arbeiten gehen. Auf meinen Protest hin hat die Frau von der Arge gesagt, das sei ihr ganz egal, sie habe ihre Richtlinien und müsse das durchziehen. Da bekomme ich das Gefühl, da ist was nicht mehr in Ordnung. Das ist keine Form. Aber da gibt es Einflussnahmen und die betreffen sicher nicht nur Sinti, sondern die anderen auch.

Was hat sich die Madhouse gGmbH zum Ziel gesetzt?

Die eigentliche Idee damals war, Menschen im Erziehungs- und Bildungsbereich - Familien, die ausgeschlossen waren - zu unterstützen. Der Wohnbereich gehört da mit dazu. Wir haben dann mitbekommen, dass es auch in München viele Widerstände gibt. Wir müssen jetzt mit dem [Münchener Bürgermeister] Ude darüber sprechen, inwieweit es nicht eine Möglichkeit gibt, auch für Sinti ein gewisses Budget an Wohnungen zur Verfügung zu stellen, damit wir die Familien unterbringen können, beispielsweise wenn eine Familie aus irgendeinem Grund in Not gerät. Wir versuchen dann, zu erreichen, dass die Familie zusammenbleiben kann und nicht auseinandergerissen wird.

Gibt es Bildungsprojekte der Stadt, die Sie für sinnvoll halten?

Ja, da gibt es schon Einiges. Der Analphabetismus ist noch stark verbreitet. Deswegen werden jetzt über die Volkshochschulen Alphabetisierungskurse speziell für Sinti angeboten. Das sind Abendkurse in kleinen Gruppen, die gut besucht werden.

Unsere Einrichtung ist außerdem für die europäischen Lernpartnerschaften ausgesucht worden. Wir

arbeiten mit Frankreich, Rumänien, Österreich und Schweden zusammen, um auf die Frage der Bildung einzugehen und zu schauen, wo man ansetzen muss und wo in den Ländern die Schwierigkeiten liegen, was die Bildung angeht. Wir wollen versuchen, ein einheitliches System herzustellen und das dann zu präsentieren und fortzuentwickeln. Es kann sein, dass im nächsten Jahr noch Bulgarien und Spanien dazukommen. Da geht es auch um die Frage, welche Kulturbereiche wie angliedern müssen, damit Bildung die Menschen auch an ihrem Herzen trifft.

Auf der wissenschaftlichen Seite hat Mannheim eine bundesweite Umfrage zur Bildungssituation der Sinti in Deutschland gemacht, die diesen Herbst evaluiert wird und von der wir uns einen aufschlussreichen Querschnitt erhoffen: Wie sieht die Bildungssituation inzwischen aus, wo sind Hinderungsgründe, wo sind Blockaden, wo Fördermöglichkeiten. Die Länder sind natürlich im Bildungsbereich hoheitlich geregelt. Ein bayerisches Kultusministerium hat nichts mit dem Kultusministerium Baden-Württemberg zu tun. Was die da schon geschafft haben, in Baden-Württemberg mit in die Schulprogramme zu bringen, das ist hier in Bayern noch ein weiter Weg.

Was kann man gegen Antiziganismus tun?

Hier haben wir vor zwei Jahren angefangen mit dem Projekt Wanderskulptur: Sinti im Hasenberg zusammenzubringen mit Roma in Österreich, ein Projekt mit Künstlern. Das war eigentlich das erste Projekt, das Roma und Sinti zusammen gestaltet haben. Zuerst wollten wir ein Mahnmal in Braunau aufstellen, der Geburtsstadt Hitlers. Das ging aber nicht, weil es das Hoheitsgebiet des Zentral-

rats war in Sachen Gedenkstättenarbeit. Dann haben die Sinti beschlossen, etwas eigenes zu machen. Wir dachten: Wenn wir das im Hasenberg machen, dann bleiben wir wieder so versteckt. Also müssen wir eine Skulptur machen, die wandert. Damit andere Menschen sehen, dass wir auch was drauf haben. Also auch im Sinne von Selbstwertstärkung und Selbstwirksamkeit. Das ist gut gelungen, hat im Rathaus Anklang gefunden, auch in verschiedenen Sozialbürgerhäusern und in der katholischen Kirche. Was ich auch noch eine schöne Idee finde, die Sinti besonders anspricht: Rumänische Roma haben den Auschwitz-Überlebenden Hugo Höllenreiner eingeladen und seine Geschichte in Romanes als Oper dargestellt: Ein junger Rom begegnet einem alten und erfährt dessen Lebensgeschichte. Das ist mal eine ganz andere Art von Zeitzeugenbericht, das finde ich eine schöne Idee. Bei solchen Dingen, denke ich, müsste man viel mehr Kreativität entwickeln und schauen, wie man auf diesem Weg Menschen gewinnen kann.

Würden Sie sagen, die Bildungspolitik in München ist in Bezug auf Sinti und Roma zufriedenstellend?

Nein, sicher nicht. Wir haben immer noch viele Kinder, die nicht in Kindergärten sind, und immer noch viel zu viele Sonderschüler. Es ist besser geworden, aber es sind immer noch viel zu viele. Ich denke, dass die Schulen vielleicht andere Angebote machen müssten, um Menschen zu ziehen.<